

daß es überhaupt schwer halten dürfte, ihn einwandfrei zu definieren. Er fragt sodann:

»Und wird durch die Verschiedenheit der Gattungen nicht auch eine so weitgehende Verschiedenheit ihrer sozialen Lage bedingt, daß nicht eine einzige Feststellung verallgemeinert werden könnte? Schon innerhalb der Hauptgruppen bestehen die größten Gegensätze. Zwischen dem Universitätsprofessor und dem Privatgelehrten, dem wissenschaftlichen Popularschriftsteller und dem exakten Monographen, dem Romancier und dem Bühnenautor, dem Redakteur und dem freien Mitarbeiter gibt es kaum einen wirtschaftlichen Berührungspunkt. Die soziale Lage des einen ist von der des anderen vollkommen unabhängig, beruht auf Faktoren, die im Guten und im Schlimmen keine Wechselwirkung haben, und kann durch die Beteiligten nur insoweit gehoben werden, als tatsächliche Interessengemeinschaft von scharf umgrenzten Einzelverbänden vertreten wird.«

Auch in anderen Zuschriften wird die Verschiedenheit der unter der allgemeinen Bezeichnung Schriftsteller zusammengefaßten Gruppen hervorgehoben. Die Erörterung der Frage wird sich aber bedeutend vereinfachen, wenn wir unter der Bezeichnung Schriftsteller lediglich die Berufsschriftsteller verstehen, die ausschließlich von ihrer Feder leben, oder doch wenigstens die Absicht haben, dies zu erreichen. Denn es ist doch klar, daß Gelehrte, Beamte und andere, die eine feste Anstellung haben und nur im Nebenamte literarisch tätig sind, mit den Berufsschriftstellern kaum etwas gemein haben. Wenn in einigen Zuschriften ein gewerkschaftlicher Zusammenschluß der Schriftsteller empfohlen wird, so können dabei nur die Berufsschriftsteller in Frage kommen. Aber die Erfahrung hat ja gezeigt, daß es bisher garnicht möglich war, die meisten deutschen Schriftsteller in einen Achtung gebietenden Verband zusammenzuschließen. Es ist bisher nicht einmal möglich gewesen, die deutschen Redakteure, die eine Gruppe der Berufsschriftsteller für sich bilden, so zu organisieren, wie es in anderen Ständen längst geschehen ist. Dieser Mangel einer Organisation ist auch durchaus erklärlich, da jedermann sich Schriftsteller nennen kann und im Zeitalter der allgemeinen Bildung jeder soviel Deutsch schreiben kann, daß er sich für berufen hält, die Welt mit irgend einem neuen Buche zu überraschen. Wenn unerfahrene Schriftsteller glauben, sobald die Autoren gewerkschaftlich organisiert wären, könnten sie von den Verlegern alle möglichen Bedingungen verlangen und erreichen und ihnen die Höhe der Honorare vorschreiben, so beweist das eben, daß sie die tatsächlichen Verhältnisse durchaus verkennen. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß eine Organisation der Schriftsteller z. B. nach der Art der beiden großen französischen Schriftstellerverbände (der Société des gens de lettres und der Société des auteurs dramatiques) von großem Vorteil wäre, schon weil es dadurch den Verlegern möglich wäre, mit einer Vertretung der gesamten deutschen Berufsschriftsteller zu verhandeln und die ihnen gemeinsamen Interessen friedlich zu erörtern. Aber es wäre töricht, anzunehmen, daß es einer solchen Organisation gelingen würde, die Honorare einseitig festzustellen oder wesentlich zu erhöhen. Der Verleger muß sich nach der wirtschaftlichen Lage des Büchermarktes richten, und wenn die Werke eines Autors guten Absatz finden, so hat er selbst ein Interesse daran, diesem Schriftsteller in bezug auf die Honorare und sonstigen Bedingungen in der Weise entgegenzukommen, daß er seinem Verlage nicht untreu wird. Was aber andere literarische Arbeiten betrifft, die jeder, der einigermaßen das Fach beherrscht und mit der Feder vertraut ist, besorgen kann, so würden, im Falle die gewerkschaftlich organisierten Schriftsteller nicht bereit wären, für den ange-

botenen Preis zu arbeiten, hundert andere bereit sein, die Arbeit zu übernehmen. Schon aus dieser einfachen Tatsache geht zur Genüge hervor, daß das in verschiedenen Antworten vorgeschlagene Verfahren zu keinem praktischen Ergebnis führen würde.

Eine sehr beherzigenswerte Bemerkung findet sich in dem Schreiben von Hans Ryser:

»Jeder Reformvorschlag zur Besserung der sozialen Lage der deutschen Schriftsteller kann sich, wie alle Reformvorschläge, nur an den einzelnen Produzenten wenden: Vervollkomme deine Ware, und mit ihr steigen deine Honorare.«

Ergänzt wird diese Bemerkung durch die Antwort von Georg Müller, Verlag in München. Dort heißt es:

»Die Sucht, Bücher zu machen und Bücher herauszugeben, ist heute zu einem Sport geworden. Es ist heute bereits die Ausnahme, daß ein Schriftsteller seine Werke ausreifen läßt. Die Folge davon ist, daß auch unsere begabtesten Schriftsteller sehr viel Mittelware zu Tage fördern, die dann der Verleger notgedrungen, da er nun einmal auf die beständige Beteiligung guter, begabter Schriftsteller angewiesen ist, auch herausgibt, ja man kann getrost sagen, herausgeben muß. Dabei bin ich der festen Überzeugung, daß wirklich ausgereifte Kunstwerke dem Autor nicht nur nach der ideellen — denn diese Seite ist manchem Autor nebensächlich —, sondern auch nach der materiellen Seite hin größere Vorteile bringen würden.«

Damit ist ein weiterer Punkt berührt: die Überproduktion im Deutschen Buchhandel. Diese ist am allermeisten daran schuld, daß die wirtschaftliche Lage der Berufsschriftsteller in Deutschland im ganzen eine unbefriedigende ist. Daß es Ausnahmen gibt und daß einzelne Schriftsteller, die beim Publikum beliebt sind, ein sehr hohes Einkommen haben, vermag die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß es eine Menge gehaltvoller Bücher gibt, deren Ertrag in keinem Verhältnis steht zu ihrem innern Werte und zu der Mühe, die sie dem Autor und dem Verleger verursacht haben. Dieser Punkt wird in den Antworten auf die Rundfrage im »Blaubeck« merkwürdigerweise fast gar nicht betont. Es hat auch bisher noch niemand einen positiven Vorschlag zur Abhilfe gemacht, der Aussicht hätte, verwirklicht zu werden. Solange nicht die Schriftsteller größere Selbstzucht üben, solange nicht die Kritik mit schonungsloser Härte gegen die Überproduktion und gegen die vielen unreifen Werke von Dilettanten vorgeht, und solange nicht die Verleger sich entschließen, nur solche Werke in Verlag zu nehmen, die wirklich verdienen, gedruckt und verbreitet zu werden, solange wird man immer mit den vorhandenen Mißständen rechnen müssen.

Was die anderen Vorschläge betrifft, so z. B. denjenigen, den Ernst Freiherr von Wolzogen macht: »Man könnte vielleicht die Familienblätter als Schundliteratur polizeilich verbieten«, oder den Vorschlag des Freiherrn von Schlicht: »Allen Frauen müßte das Schriftstellern im Interesse der männlichen Kollegen bei Todesstrafe verboten werden«, so sind diese natürlich nur humoristisch gemeint und können hier ebensowenig in Betracht kommen wie der an und für sich nicht unberechtigte, aber sehr schwer durchzuführende Vorschlag von Alfred Kerr: »Gewinnanteil der Schriftsteller am Inseratenertrag«. Es ist ja klar, daß fesselnde Mitarbeiter den Wert eines Blattes als Insertionsorgan erhöhen, aber die Autoren nehmen schon ohnehin bei vielen Blättern, deren Herstellungskosten durch die Abonnementsgelder nicht gedeckt werden, an dem Ertrag eines Blattes aus den Inseraten teil, und es ist zudem ganz undenkbar, wie der Vorschlag von Kerr in der Praxis durchgeführt werden soll.

Einzelne Zuschriften bedauern, daß es keine statistische